Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 35 (1957)

Heft: 2

Artikel: Jacques Düblin, Oberwil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031369

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jacques Düblin, Oberwil

Im großen Gespräch um die Neugestaltung der christlichen Kunst ist es wichtig, auch von den Menschen zu sprechen, die mitten im heißen Gefecht der Meinungen stehen. Die Künstler, welche im eigenen Herzen den Zwiespalt der Zeit schmerzlicher und tiefer fühlen als alle andern, sollten auch zu Wort kommen. Aber wer will schon Anwalt in eigener Sache sein? Darum ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit und Liebe, auch von jenen Menschen zu sprechen, die in Wahrheit «die Last und Hitze des Tages» tragen und getragen haben, um der Kunst von heute wieder eine starke und christliche Prägung zu geben. Unter den neuzeitlichen Malern, die entscheidend für eine gesunde Erneuerung der kirchlichen Malerei beigetragen haben, steht zweifellos der Baselbieter *Jacques Düblin* aus Oberwil in der vordersten Front.

Nach dem ersten Weltkrieg hat sich eine kleine, tapfere Schar von Künstlern, Priestern und Laien zusammengetan, um in zäher, gemeinsamer Anstrengung den Boden für eine wirkliche Erneuerung der christlichen Kunst in unserm Heimatland zu bereiten. Man wollte nach den entwürdigenden Jahrzehnten des bloßen Scheines wieder zum Wahren und Echten vorstoßen. Auf dem Gebiete der Kirchenmalerei war man in den achtziger und neunziger Jahren in eine betrübliche Verflachung geraten. Es war klar, daß diese jungen Künstler mit ihrer neuen Botschaft wenig Verständnis bei ihren Zeitgenossen fanden. In der wasserlosen Wüste des schalen Kunstgeschmackes waren sie lange Jahre ungehörte und verachtete Propheten. Aber ein gesunder Sinn erfüllte ihre Herzen, ein starker Geist trieb sie unaufhaltsam vorwärts. Heute darf man bereits von einem vollzogenen Durchbruch ihrer Geistesrichtung sprechen, obgleich noch gewaltige Aufgaben der Lösung harren.

Was Jacques Düblin unter den Malern der Gegenwart auszeichnet, ist seine innige *Vertrautheit mit der Natur,* vor allem mit der Landschaft seiner Heimat. Er liebt sein Baselbiet zwischen Jura und Rhein im bunten Wechsel der Jahreszeiten, und deshalb flutet ihm auch ein fruchtbringender Strom reichsten Lebens aus der Landschaft in sein künstlerisches Schaffen. Wie glücklich ist er, wenn er aus diesem reichen Born ewig junger Natur schöpfen kann, um in klarer, kräftiger Sprache den schauhungrigen Mitmenschen sein Erleben und Gestalten mitzuteilen. Die grünen Wälder, die goldreifenden Felder, die blumigen Wiesen, die blühenden Bäume, der sprudelnde Bach mit seinen Büschen und Hecken und verträumten Winkeln, das Dorfleben, Mensch und Tier in der bunten Fülle des Lebens fesseln und begeistern den Maler für seine Werke. An diesen beinahe selbstverständlichen Aufgaben konnte Jacques Düblin im Laufe der Jahre wachsen und reifen, bis schließlich die Stunde schlug, da Vertreter der Kirche den Künstler an den Altar und in den Kirchenraum riefen. Hier harrte seiner eine noch größere, ragendere Aufgabe — noch dornenvoller und zwiespältiger als im profanen Raum. Denn nirgends wie im religiösen Gebiete empfand man den jammervollen Niedergang der Kunst schmerzlicher. Hier tobte der Kampf der Mei-

nungen und warf hohe Wogen auch in die stillen Ateliers der Künstler. Auf der einen Seite standen die ganz Extremen, die alles Herkommen und jede bisherige Form zerschlagen wollten, auf der andern Seite meldeten sich die Süßlichen, die Weichen, die Hausbackenen und Spröden, jene «Kitschigen», die mit Haut und Haar ihrem «Gips» verfallen waren. Wo sollte nun der ehrliche, *christliche* Künstler stehen?

Der tiefste Grund, weshalb die moderne Kunst so aus allen Fugen und Formen kam, ist wohl darin zu suchen, daß die Menschheit seit den Tagen der Aufklärung (18. und 19. Jahrhundert) das *Religiöse* aus unsern Zonen verbannen wollte. In der alten Kunst, sowohl in der vorchristlichen wie in der frühchristlichen und mittelalterlichen, stand das Religiöse als die große, alles durchdringende, furchterregende Macht im Leben des Menschen. Dieses

Gewaltige und Unfaßbare, das der Mensch zu allen Zeiten über sich und um sich wußte, wurde in jenen traurigen Tagen aus den Herzen der Menschen gerissen. So mußte sich schließlich alles Große überhaupt verflüchtigen, verniedlichen; es zerrann in den Händen der Menschen wie Wasser. An die Stelle des Großen, Wahren und Echten trat der Schein, die bloße Nachahmung und oft sogar die Lüge. Um die Jahrhundertwende haben sich wieder Künstler aufgemacht das Verlorene zu suchen, diese gewaltige, Menschheit-erfüllende Kraft wieder zu erobern. Aber auf dem Wege sind nur allzu viele in Irrwege geraten, haben statt Göttliches zu finden, sich dem Dämonischen und Teuflischen verschrieben. Darum tragen so viele Werke moderner Künstler das Kainsmal der Gottlosigkeit an sich. Wir brauchen bloß eine Ausstellung moderner Kunst zu besichtigen, um auf engem Raum das ganze geistige Elend dieser Irrwege zu überblicken.

Deshalb gilt auch dem modernen Künstler heute noch das Wort des mittelalterlichen Mönches Fra Angelico: «Wer die Dinge des Christus malen will, muß auch mit Christus leben.» Wohl einer der wichtigsten Grundsätze der christlichen Kunst überhaupt!

Jacques Düblin hat in dieser brennenden Auseinandersetzung innerhalb der christlichen Kunst den einzig richtigen Weg beschritten. Er griff zur Bibel, er wählte das Wort Gottes. Auf den Blättern der heiligen Propheten und Apostel, auf den Seiten der geheimen Offenbarung und des Evangeliums findet der christliche Künstler wieder jenes Erhabene und Große, das die Männer der Aufklärung auf die Seite geschoben haben wie ein schales Gericht, und das doch einzig und allein Nahrung bedeutete für die hungernde Menschheit. Die schöne Dorfkirche von Ettingen ist ein weithin leuchtendes Beispiel, wie man dem Volke das Große und Gewaltige der Offenbarung, das Furchterregende und Göttliche aus der Bibel ins wache Bewußtsein rufen kann. Hier werden auch dem einfachen Mann aus dem Volke die erhabenen Tatsachen des Heils in wuchtiger und überzeugender Bildsprache nahe gebracht.

Meister Düblin hat hier gezeigt, wie man in der Sprache der Modernen den rechten Weg beschreiten kann, ohne der Torheit gewisser Modeströmungen zu verfallen. Seine gesunde Verbundenheit mit der Natur und seiner heimatlichen Landschaft ließ ihn zum verständnisvollen Künder und Interpreten seines heimischen Bodens werden, während sein Verwurzeltsein in der göttlichen Offenbarung in ihm den christlichen Künstler reifen ließ.

Es ist hier nicht der Raum geboten, um das gesamte künstlerische Schaffen Jacques Düblins eingehend zu würdigen. Wir können nur ein paar dürftige Hinweise bieten. Im profanen wie im kirchlichen Raum durchschritt Düblin alle Stadien des Malers und sein Werkbuch weist heute mannigfaltigste Werke auf in Wand-, Oel-, Aquarell-, Tempera-, Glasmalerei und Graphik. 1937 schuf er für die Kapelle im Heim der katholischen Studenten in Basel das Altarwandbild, eine Kreuzigung, dazu zwei Figurenfenster in sprühenden Farben. In der Pfarrkirche Aesch (BL) entstanden 1939—40 12 Fenster im Chor und Schiff. Sein Hauptwerk auf dem Gebiete der kirchlichen Malerei ist die Ausmalung der Kirche von Ettingen. Drei Chorfenster, Stationen und drei Wandbilder geben beredtes Zeugnis von seinem Können. Was man an Jacques Düblin als Künstler und Mensch immer wieder bewundern muß, ist seine unbeirrbare Ehrlichkeit und seine tiefe religiöse Überzeugung, die sich in allen seinen künstlerischen Leistungen offenbart.
Wer etwa als Pilger Unserer Lieben Frau im Stein die schöne Wanderung durchs Leimental wagt, versäume nicht die anmutige Dorfkirche am Waldessaum von Ettingen aufzusuchen. Er besehe sich einmal Bild um Bild der Leidensstationen unseres Herrn wie sie Jacques Düblin in die Kirchenwände gemalt, er kniee abschließend vor dem Gemälde des Hochaltares. Wer mit suchender, lauschender Seele in die geheimnisvolle Welt dieses apokalyptischen Bildes eindringt, wird gepackt und ergriffen von der unermeßlichen Liebestat des göttlichen Lammes — das persönliche Gespräch mit Gott wird die lohnende Frucht solchen Besuches sein. Hier wird nun die priesterliche Aufgabe des christlichen Künstlers wieder verständlich und sichtbar: Künder und Wegbereiter zum Wort Gottes zu sein. P. Hieronymus.

Ronchamp

Ein burgundischer Wallfahrtsort

Zwischen Jura und Vogesen, im Raum der burgundischen Pforte, ungefähr 100 Kilometer westlich von Basel, stand seit alters auf einsamer Höhe eine Wallfahrtskapelle zu Ehren der Muttergottes. Im letzten Krieg wurde das Heiligtum, wie so manches andere, sinnlos zerstört. Doch der fromme Sinn der Industriebevölkerung von Ronchamp und Umgebung hat einen Ersatz geschaffen, der aber etwas merkwürdig Neues darstellt. Der Architekt Le Corbusier, der zeitlebens nur in Beton baute, schmückte die Höhe von Ronchamp mit einer schneeweißen, schon von weitem grüßenden Kapelle, die auf den ersten Blick wie eine Festung aussieht, oder wie ein Bunker mit Schießscharten, und mit ihrem hohen Turm an einen der vielen Fabrikschlote des umliegenden Industriebezirkes gemahnt.
Kommt man dem Bau näher, gewahrt man (zum Entsetzen aller Aufrechten), daß ihm nicht bloß das Prinzip der Vertikale und Horizontale, sondern auch das der Symmetrie fehlt. Daher die schrägen Wände innen und außen,